



Reinhold Schneider: Las Casas vor Karl V.

von Nandi Friedel

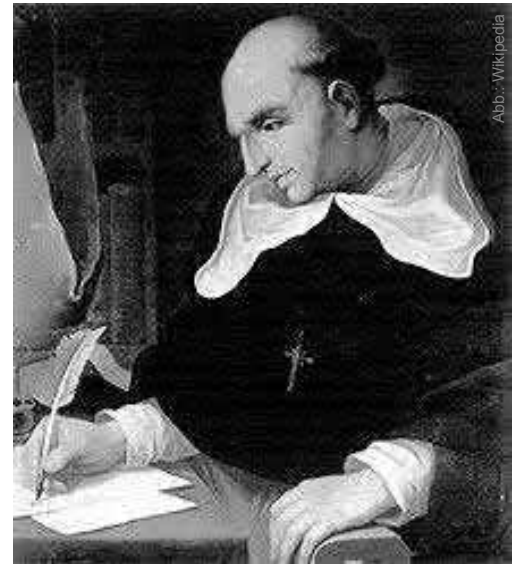
In Reinhold Schneiders semihistorischem Buch *Las Casas vor Karl V.* von 1937/38 wird am Beispiel des spanischen Dominikaners, Theologen und Schriftstellers Bartolomé de las Casas der Konflikt zwischen Macht und Ethik behandelt.

Im Anschluss an die zuletzt besprochene Rede von Dostojewskis Großinquisitor, der meint, die Notwendigkeit des harten Durchgreifens im Staatswesen und in den Machtstrukturen verteidigen zu müssen, bietet sich nun die entgegengesetzte Seite des Spektrums an, die sich als Antwort auf diese selbstgerechte Perversion des Christentums definiert.

Auch damals schon, im „Reich, in dem die Sonne nicht unterging“, auf das die habsburgische Macht im 16. Jahrhundert so stolz war, bestand die Möglichkeit, mit dem eigentlichen Auftrag des Christentums, der gewaltlosen und liebevollen Überzeugungskraft des Evangeliums, zu argumentieren – und genau dies tut der Dominikanermönch Bartolomé de las Casas, wenn er dem Kaiser Karl V. die Zustände in den Kolonien schildert und sich einem Disput mit dem Staatsrechtsgelehrten Sepúlveda, der die Politik der Konquistadoren verteidigt, stellt.

Den Inhalt der Botschaft Jesu konnten auch schon die ersten Christen begreifen, auch sie lebten damals in einem mächtigen Weltreich, das der Erhaltung seiner Macht den absoluten Vorrang vor der Ethik einräumte – und dennoch hielten diese ersten Christen an ihrem Utopia fest, das ihnen vorerst für Jahrhunderte nur Verfolgung einbrachte – nun, bis schließlich doch die Pragmatik sie langsam immer mehr Wasser in ihren Wein gießen ließ ... Von einer hingegen grundsatztreuen Lichtgestalt soll diesmal die Rede sein, von Bartolomé de las Casas, der in diesem Buch von Reinhold Schneider „das Gewissen des Abendlandes“ genannt wird.

Die Menschenrechte sind bereits zu Las Casas Zeit ein Thema, wenn auch nicht so explizit wie später in der Aufklärung, denn auch sie sind schon ein Inhalt des Evangeliums. Manchmal ist es notwendig, dem Zeitgeist entschieden entgegenzutreten – und der damalige Zeitgeist war getragen von überbordendem Machtwillen der europäischen Reiche – des Habsburger-Weltreichs, der Seemacht England unter dem machtbesessenen Heinrich VIII und der sendungsbewussten Elisabeth I., Frankreichs ebenso wie der Renaissancepäpste. Diesen allen lieferte ein Herr Machiavelli die Anleitung und Rechtfertigung für ihr autoritäres Vorgehen.



Bartolomé de las Casas, Porträt aus dem 16. Jhd.

Am Beginn steht das Gewissen

Der Dominikanermönch Bartolomé de las Casas reist zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus den karibischen Kolonien im Schiff zurück nach Spanien. Viele der Übersee-Spanier sind froh, dass er abreist, denn er hat schon dort die Dinge beim Namen genannt, den Kolonialismus als Versklavung hinter der Maske der Christianisierung angeklagt. An Bord findet er seinen Platz neben einem kranken kastilischen Edelmann, Bernardino, den offenbar das Gewissen plagt und der ihm im Lauf der Überfahrt seine Beichte ablegt. Er ist einer der spanischen Herren, die sich an der Perlenküste und in den Goldminen maßlos bereichert haben, die wie Räuber und Betrüger vorgegangen sind, die Indios für ihre Schwerarbeit und ihre Schätze mit Bettelkram bezahlt haben. Er hat „die Kraft zur Umkehr nicht gefunden – den Wundbrand der Schande mit dem Metall gekühlt“. Und an den Kaiser daheim wurde ein Fünftel der Gewinne abgeliefert, dessen Aufmerksamkeit dadurch wohl auch besänftigt wurde.

Bernardino, der wohl nicht mehr lange zu leben hat, erkennt endlich den schrecklichen Zynismus, mit dem sich die höchst materialistische Machtergreifung, Landnahme und Ausbeutung das Gewand der Bekehrung und Christianisierung umlegte. Las Casas ist ihm ein liebevoller und geduldiger Beichtvater, nicht zuletzt, weil er selbst seine ersten Jahre in



den Kolonien auf nicht den späteren christlichen Maximen entsprechende Art verbracht hat.

In Spanien lasten auf Kaiser Karl V. monströse Herausforderungen. Im Osten seines riesigen Reiches rücken die hochgerüsteten Osmanen immer weiter vor, in Deutschland gewinnt die Reformation stetig mehr Macht, die er meint, unter Kontrolle bringen zu müssen; der Papst ist nicht leicht zufriedenzustellen, und offensichtlich läuft auch in den Kolonien nicht alles sang- und klanglos. Der Kaiser muss nach Deutschland, um halbwegs Frieden zu schaffen zwischen Katholiken und Protestanten. Für diese Zeit übergibt er die Kontrolle in Spanien an seinen jungen Sohn Philipp, den späteren Philipp II.

Karl V. lenkte ein

Karl ist alt und erschöpft; er nimmt erst einmal nur kurz und genervt am Disput zwischen Las Casas und Juan Ginés de Sepúlveda teil, und er sympathisiert eher mit Las Casas' Gegnern.

Als Las Casas seinen Reisefreund Bernardino darum bittet, als Zeuge vor dem Kaiser, der schließlich einer weiteren Anhörung zustimmt, aufzutreten, ist dieser bereit, über die Gräueltaten der Spanier in den Kolonien zu berichten. Dadurch kommt es letztlich doch noch so weit, dass der Kaiser ein Gesetz für die Kolonien erlässt, das die Versklavung und Zwangschristianisierung verbietet. Bald darauf tritt Karl als Kaiser zurück, übergibt den östlichen Teil Österreichs seinem Bruder Ferdinand und die spanischen Länder seinem Sohn Philipp. Dieses Eingeständnis seiner Überforderung spricht für eine gewisse innere Größe.

Bleibt noch zu sagen, dass das neue Verbot der Sklaverei weitgehend nur auf dem Papier existierte und dass die Eingeborenen deswegen keineswegs menschlicher behandelt wurden. Kirchliche und weltliche Macht waren in jenen Jahrhunderten viel zu verwoben, als dass eine Rückbesinnung auf den Auftrag des Evangeliums möglich gewesen wäre. Es sollte noch viele Jahrhunderte dauern, bis es in diesen Regionen wenigstens zu einem Ansatz von Gleichberechtigung



Juan Ginés de Sepúlveda (1490 - 1573) verteidigte als spanischer Humanist, Historiker und Übersetzer überraschenderweise das Recht Spaniens, Krieg zu führen und die Indios zu versklaven, begründet mit einer behaupteten Inferiorität im Vergleich zu anderen Menschen. Quelle: Wikipedia

zwischen der ursprünglichen Bevölkerung und den Kolonialisatoren kommen sollte.

1938 war die These von „überlegener Nationen“ wieder höchst aktuell

Entstanden ist Reinhold Schneiders historischer Rückblick in den Jahren 1937/38 – also zu einem Zeitpunkt, in dem ebenso wie zu Las Casas Zeit Widerstand gegen missbräuchliches Machtverständnis eigentlich Christenpflicht gewesen wäre. Der Autor versuchte übrigens auch unterschwellig, einen Vergleich anzustellen zwischen dem zur Zeit der habsburgischen Weltherrscher üblichen Staatsverständnis von überlegener Nationen, denen es zustand, sogenannte Barbaren zu unterwerfen, und dem Konzept der Erfinder der „Herrenrasse“, die zu Schneiders Lebenszeit in den Startlöchern zu den monströsesten Verbrechen der Geschichte lauerten. Ganz ist dieses Problem wohl auch heute noch nicht gelöst, wenn man

bedenkt, dass sich immer noch wirtschaftlich überlegene Staaten in eingebildetem kulturellen Vorrang an die Schätze der weniger entwickelten Länder der Dritten Welt heranmachen.

Oft gilt die Ausrede, dass die Menschen damals für solch aufgeklärtes Gedankengut noch nicht reif gewesen wären. Umso tröstlicher ist es, dass diese Inhalte alle bereits im Evangelium enthalten sind und dass konsequentes, gewissenhaftes Denken sehr wohl schon damals für Menschen wie Bartolomé de las Casas möglich war. So ist Bartolomé de las Casas eines der Juwelen unter den beispielgebenden Menschen der Geschichte, und dieses Buch, das 1938 im Insel Verlag erscheinen konnte, aber sofort verboten wurde, gilt zu Recht als ein überzeugendes Beispiel subtilen Widerstands durch verdeckte Schreibweise und als Werk der inneren Emigration.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.